



Marita Thöle, Aktivistin für den „Freiflächenschutz“ der Eiswiesen: „Wir fordern den Stadtrat auf, eine Satzung zum Schutz der Grünen Finger aufzulegen.“

Goodbye, Grüne Finger?

Osnabrück ist stolz auf seine Grünen Finger, angeblich. Aber immer mehr dieses Grüns geht verloren, durch die Stadt selbst: Es wird gebaut und gebaut. Der Unmut, Protest und Widerstand, der sich dagegen formiert, hat wenig Aussicht auf Erfolg.

VON HARFF-PETER SCHÖNHERR | FOTOS REBECCA BRASSE

Grüne Finger. Wer das in einer anderen Stadt Deutschlands sagt, ermtet Achselzucken. In Osnabrück wird genickt. Das ist kein Wunder: Nur hier gibt es ein solches System von Grün-Radialen, Verbindungen der Umlandnatur mit den innerstädtischen Freiflächen, vor 100 Jahren zum Programm erklärt.

Gut für die Biodiversität, die Trinkwassergewinnung, das Stadtklima, die Luftqualität, die Naherholung. Knapp 1000 m sind es vom Zentrum in die nächstgelegene „Raumkante zwischen Stadt und Landschaft“, wie Stadtbaurat Frank Otte die Finger 2015 genannt hat, auf dem 13. Forum des Netzwerks Baukultur – im Botanischen Garten auf dem Westerberg, einem der zehn Finger.

Sogar ein Forschungsprojekt gibt es zu den Fingern: „Produktiv. Nachhaltig. Lebendig. Grüne Finger für eine klimaresiliente Stadt?“, eine Kooperation von Stadt und Hochschule Osnabrück. Es tritt an, die Finger „im Bewusstsein der Osnabrückerinnen und Osnabrücker als identitätsstiftendes Freiraumsystem zu verankern“, als „wertgebender Teil“ der Stadt, sagt Hubertus von Dressler, Professor für Landschaftsplanung und Landschaftspflege

an der Hochschule Osnabrück, der Leiter des Projekts. Es dauert bis Oktober 2021. Kunstaktionen und „Wahrnehmungswerkstätten“ sollen dabei helfen, Workshops und „Walks“.

Das Projekt sei durch „die Beobachtung“ entstanden, „dass die Grünen Finger nicht ausreichend gesichert sind“, sagt Dressler. Durch „umfassende Analysen ihrer vielfältigen Funktionen“

Der Wohnungsbau sorgt für Druck: Osnabrück, wie grün sind deine Finger?

könne es nachweisen, dass die Finger „zur Grundlage einer klimaresilienten Stadtentwicklung werden müssen“. Zudem seien sie „Potenzialräume“ der Lebensqualität.

Die „jüngsten Entwicklungen, bei denen sich eine scheinbar 'alternativlose' Einzelfallentscheidung an die nächste reiht, die in Summe jedoch eine deutliche Schwächung der Funktionen des Gesamtsystems Grüner Finger hervorrufen“, wür-

den zeigen, wie dringlich ein „Gesamtkonzept“ sei.

Dass die Grünen Finger immer wieder als Bau-erwartungsland wahrgenommen werden, sei auch auf „geringe Wertschätzung“ zurückzuführen. Durch eine „Aufmerksamkeit der Bürger“ werde „die planerische Sicherung flankiert und erst dadurch nachhaltig in der Stadt verankert“.

Klingt natürlich gut. Nur: „Aufmerksamkeit der Bürger“ gibt es längst. Und so nachdrücklich sie den Erhalt der Finger fordert, so wenig hat sie verhindert, dass das radiale Grün, auf das Osnabrück sich so stolz gibt, an vielen Stellen massiv gekappt ist, verengt wird. Zum Beispiel im Grünen Finger Piesberg, unten am Fürstenaauer Weg. Große Gebäude von Maschinenbau Helters und Spedition Koch riegeln die Stadt gegen das Umland ab.

Vor allem Osnabrücks Wohnungsbau setzt die Finger unter Druck. Und es braucht kein Forschungsprojekt, um daraus ein „Stadtgespräch“ zu machen. Dafür sorgen schon die Bürgerinitiativen, die sich diesen Bauvorhaben in den Weg stellen. Bürgerinitiativen wie „Naturhafer Schinkel“, die Hellaaner „Anwohnergemeinschaft Kampweg/Tongrubenweg/Lipper Straße“, die „Bürgerinitiative Knollstraße“. Widerspruchs-Musterbriefe werden geschrieben, Kundgebungen abgehalten, Plakate aufgehängt, Crowdfunding-Projekte zum Flächen-Rückkauf auf den Weg gebracht.

Und sie haben Schützenhilfe. Andreas Peters, 1. Vorsitzender des NABU Osnabrück und des Umweltforums Osnabrücker Land: „Was wir derzeit



Die Grünen Finger (er-)leben:
Teilnehmer des Forschungsprojekts
haben im Rahmen einer Wahrnehmungswerkstatt Lieblingsorte gefunden

von Seiten der Stadtverwaltung Osnabrück an Angriffen auf Klima-, Umwelt-, Naturschutzbelange erleben, werden wir so nicht zulassen.“ Leichtsinnig lasse man „Naturschutzrecht links liegen“. Osnabrück präsentiere sich zu Unrecht als „Umwelthauptstadt“. Wenn es darum gehe, den eigenen Umweltspruch zu praktizieren, sei „leider Fehlanzeige“. Das mache „fassungslos“.

Eine der Initiativen verteidigt die „Eiswiesen“ im Sandbachtal in der Dodesheide. Und sie blickt dabei weit über den lokalen Tellerrand hinaus, kämpft zugleich für alle anderen Finger der Stadt. Marita Thöle, Aktivistin in Sachen „Freiflächenschutz“: „Wir fordern den Stadtrat auf, eine Satzung zum Schutz der Grünen Finger aufzulegen.“ Ob das Erfolg hat? „Wir sind sehr optimistisch“, sagt Thöle. „Wir hoffen dabei auf den Kommunalwahlkampf.“

Mit dem Sandbachtal selbst, südlich der Knollstraße und östlich des Haster Weges, läuft es allerdings nicht so gut. Die Stadt plant hier ein Wohngebiet, hat 22 Hektar Land gekauft. „Und das Geld ist leider schon über den Tisch gegangen!“,

sagt Thöle, selber Anwohnerin der „Eiswiesen“. Für Peters ist die „Eiswiesen“-Planung ein „trauriges aktuelles Negativbeispiel“.

Auch die Grünen weiß Thöle auf ihrer Seite: „Hier droht an ökologisch sensibler Stelle ein Grüner Finger kaputt gebaut zu werden“, sagt ihr Fraktionsvorsitzender Volker Bajus. Die Grünen, hin und her gerissen zwischen ihren Kernthemen Umwelt und Wohnraum, sprechen gar von einem „schmutzigen Grundstücksdeal“, einer „Flächenpolitik gegen wertvolle Grünflächen“. Mitte Dezember 2020 haben sie im Rat gegen den Bau gestimmt. Die Linken übrigens auch.

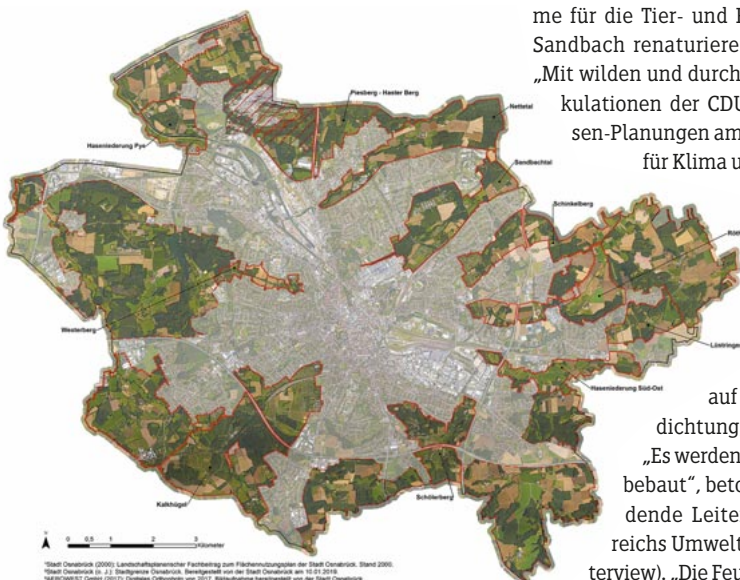
Frank Henning, der Vorsitzende der SPD Ratsfraktion, die den Bau zusammen mit der CDU vorangetrieben hat, widerspricht: Weder die Eiswiesen noch der Grüne Finger Sandbachtal würden bebaut. Es gehe nur um eine „Straßenrandbebauung“, um die „Nachfrage vieler Familien nach bezahlbaren Wohnungen gerecht zu werden“. Das sei ein „ausgewogener Mix zwischen Sozial- und Umweltpolitik“.

Die CDU kündigt „rund 60 Prozent Rückzugsräume für die Tier- und Pflanzenwelt“ an, will den Sandbach renaturieren lassen. Peters winkt ab:

„Mit wilden und durch nichts zu belegenden Spekulationen der CDU darüber, dass die Eiswiesen-Planungen am Ende sogar positive Effekte für Klima und Naturschutz haben würden, fühlen wir uns als

Umweltverbände nicht ernst genommen.“ Er fordert eine „robuste Sicherung der Grünen Finger“ und, statt Neubaus auf der grünen Wiese, Nachverdichtung, Altbestandsanierung.

„Es werden nur höhergelegene Flächen bebaut“, betont Detlev Gerdts, der scheidende Leiter des städtischen Fachbereichs Umwelt und Klimaschutz (siehe Interview). „Die Feuchtfelder der eigentlichen Eiswiesen bleiben unangetastet.“ Aber Fakt bleibt: Es wird gebaut. Grün verschwindet. Und Aktivisten wie Marita Thöle werden weiterkämpfen.



Osnabrück hat 10 Grüne Finger: Viele von ihnen sind schon jetzt ziemlich gekappt, massiv verengt, arg beschnitten

GUTE BILANZ

Nach fast dreißig Jahren geht Detlev Gerdts, Osnabrücks oberster Umwelt- und Klimaschützer, im Herbst in den Ruhestand. Hier spricht er über Erfolge, Niederlagen und Kompromisse – auch in Sachen Grüne Finger.

Fangen wir mal mit Osnabrücks Grünen Fingern an. Die Stadt zeigt sich ja stolz auf sie, dennoch werden sie mehr und mehr beschnitten.

Wir haben es da 5 vor 12. Jetzt geht es darum, zu erhalten, was 100 Jahre nachdem Senator Lehmann sie festgelegt hatte, noch übrig ist. Klar ist aber auch: Andere Städte wären froh, wenn sie noch so viel Grün hätten wie wir.

Es gibt keinen Grünen Finger, der wächst.

Nein. Daher müssen wir uns sehr genau fragen: Welche Wichtigkeit hat welcher Finger für das Stadtklima, für Kaltluftentstehung und -einstrom, für die Biodiversität und die Naherholung? Das Forschungsvorhaben von Stadt und Hochschule trägt sicher dazu bei, dass die Bevölkerung den Wert der Finger noch besser erkennt.

Und die Wirtschaft, hoffentlich, und die Politik.

Ich glaube, das Thema war noch nie so intensiv in den Köpfen von Bürgern und Politikern wie heute.

Aber nicht von allen, oder? Mancher Politiker betrachtet die Grünen Finger vorrangig als Bauerwartungsland.

Die Freiraum- muss mit der Wohnraumentwicklung auf Augenhöhe sein, das ist unser Ziel. Da sehen wir uns alle Freiflächen der Stadt an, nicht nur die Grünen Finger. Welche Funktion haben sie, welche sollte und muss man erhalten, weiterentwickeln? Freiraum- und Wohnbauentwicklung, das steht natürlich oft in Konkurrenz zueinander. Oft resultiert das in Entscheidungen, bei denen beide Seiten Bauchschmerzen haben. Aber wer ein solches Amt in dem Glauben antritt, dass er stets das Optimum für den Umwelt- und Naturschutz rausholt, ist der Falsche. Man muss auch Niederlagen aushalten, sich über Kompromisse freuen können.

Ihre Amtszeit neigt sich dem Ende entgegen. Klingt, als seien Sie oft ein Diplomat gewesen.

Ich habe mich bemüht, Brücken zu bauen und es immer als eine meiner wichtigsten Aufgaben angesehen, dass unsere Themen den Bürger erreichen, so transparent wie möglich, auch über die Medien. Es reicht nicht, tolle Vorlagen für irgendeinen Ausschuss zu schreiben. Man muss jeden Einzelnen mitnehmen, das wirkt dann auch in die Politik hinein.

Diese Offenheit hat sicher intern auch zu Stress geführt?

(lacht): Das hat es. Aber nur wer umfassend und offen informiert, baut Vertrauen auf. Was das bedeutet, hat sich gleich zu Anfang meiner Amtszeit gezeigt. Da ging es um die Altlasten in der Wüste, die größte bewohnte Altablagerung Deutschlands. Fünfzig Jahre lang hat die Müllabfuhr da deponiert. 13.000 Anwohner waren betroffen, auf 1.500 Grundstücken. Darf auf keinen Fall jemand erfahren, heiß es erst, die Leute kriegen ja Panik, das ist nicht handelbar. Ich fand, nur Offenheit von Anfang an konnte das Problem lösen. Wenn die Politik, die Verwaltung, bei sowas schweigt, geht das nach hinten los. Irgendwann kriegen die Bürger das sowieso raus und dann ist alles Vertrauen verloren. Wir haben damals



Detlef Gerds, städtischer Fachbereichsleiter Umwelt und Klimaschutz:
 „Wer ein solches Amt in dem Glauben antritt, dass er stets das Optimum für den Umwelt- und Naturschutz rausholt, ist der Falsche.“

die Bürger in einen umfassenden Beteiligungsprozess einbezogen, der lief zehn Jahre. Prozesse mussten wir zum Erstaunen vieler Kollegen aus anderen Städten nicht führen.

Als Fachbereichsleiter haben Sie sicher viel Büroarbeit. Wie oft sind Sie noch draußen unterwegs?

Viel zu selten. Vor Ort bekommt man oft einen ganz anderen Eindruck als durch Karten, 3D-Darstellungen. Klar, ich kann mich nicht selber um alles kümmern. Aber das muss ich auch nicht. Ich habe tolle Mitarbeiter, die arbeiten sehr selbständig. Und wenn was passiert, dass ich wissen muss, weil das politisch hochkochen könnte, medienmäßig, sagen sie es mir. Klar, auf der Metaebene kann ich den städtischen Natur- und Umweltschutz im Ganzen vertreten, aber für viele Details brauche ich meine Leute. Das sind ja viele Themen: Grundwasser, Abfall, Recycling, Emissionsschutz, Klimaschutz, Naturschutz, Spielplatzplanung, Umweltverträglichkeitsprüfungen ...

Wie ist das, wenn Sie durch die Stadt gehen? Ist Ihr Fach-Radar immer an?

(lacht): Manchmal denke ich: Wäre ich bloß zuhause geblieben! Mein Nachfolger wird definitiv nicht arbeitslos. Das heißt

mal einen Blick auf die Fridays for Future-Bewegung. Die setzt ja aufs Gegenteil: Kompromisslosigkeit. Eine große Aufbruchshoffnung, die im Moment etwas zu schwinden scheint.

Gut, Demos sind derzeit schwierig. Aber die Bewegung hat bereits jetzt viel bewirkt. Dass Stadt und Stadtwerke sich deutlich stärker in Richtung erneuerbare Energien orientie-

„Man muss auch Niederlagen aushalten, sich über Kompromisse freuen können.“

ren, hat viel mit dem Druck zu tun, den die jungen Menschen auf der Straße aufgebaut haben. Oder dass wir jetzt strengere ökologische Bauleitkriterien haben. Oder dass jeder Beschluss, der durch die Politik geht, bei uns jetzt auf Klimaverträglichkeit geprüft wird.

Osnabrück war da Vorreiter.

Viele Städte haben uns eingeladen, ihnen vorzustellen, wie

nicht, dass es nicht auch viel gibt, wo wir Erfolg haben.

Also keine frustrierte Bilanz?

Überhaupt nicht! Toll ist, zum Beispiel, dass wir die Düte von Georgsmarienhütte bis zur Mündung in die Hase für Fische durchgängig gemacht haben. Nun ist die Hase dran: Nach der Neuen Mühle steht die Umflut um das Pernickelwehr an. Ein Jahrhundertprojekt. Dass das jetzt greifbar ist und das Land das mit EU-Geldern fördern will, freut mich total. Das ist dann mal kein Kompromiss, wie meist, das ist eine Optimallösung.

Wenn es meist auf einen Kompromiss hinausläuft, heißt das ja: Jedes Mal geht Grün verloren.

Ja, sehr häufig.

Und wenn das so weitergeht, ist irgendwann kein Grün mehr übrig?

Das macht mir in der Tat sehr große Sorge. Wenn es weiterhin so starken Zuzug zur Stadt gibt, kommen wir da echt an Grenzen. Ich sehe nicht, wo wir dann noch Flächen entwickeln können. Es sei denn, man baut Hochhausquartiere.

Müsste es nicht irgendwann von Ihrem Fachbereich einen Alarmruf geben: So, das ist jetzt das Maximale! Ab jetzt ist Schluss!

Es gibt ja Bereiche, die sind tabu. Unsere 500 nach §30 Bundesnaturschutzgesetz geschützten Biotope etwa, und da kommen jetzt sicher nochmal 100 dazu, wenn der „Niedersächsische Weg“ umgesetzt ist. Die Hürden, um diese zu bebauen, sind fast unüberwindbar. Dasselbe ist bei FFH-Gebieten der Fall.

Wir haben jetzt viel von Kompromissen gesprochen. Werfen wir

wir das machen. Und wir wiederum lernen von anderen. Es gilt, überregional, und auch über nationale Grenzen hinweg, zu denken, zu kommunizieren, wir stehen ja weltweit vor ganz ähnlichen Problemen. Zum Beispiel das Osnabrücker Sun Area-Projekt, die automatisierte Dächerauswertung auf Solareffizienz. Klappt nie, hieß es erst, viel zu komplex, die jahreszeitliche Verschattung der Bäume, die Erker, die Schornsteine ... Mittlerweile haben wir die 4. Version auf unseren Rechnern, Hunderte Städte und Landkreise in Deutschland haben das System übernommen, gerade hat Rheinland-Pfalz das für das ganze Bundesland mit Osnabrücker Know-how umgesetzt. Es gab Videokonferenzen mit Australiern und Israelis. Einladungen nach Schweden, Frankreich, Chile und Kanada. Viermal wurde ich nach Japan eingeladen, um zu erläutern, wie wir das Thema Solarenergie hier mit den Bürgern und dem Gewerbe angehen. Das motiviert. Sowa zeigt dir die Sinnhaftigkeit der Arbeit, denn Klimaschutz muss global erfolgen, wenn er wirksam sein soll.

Wie steht es denn um die Klimaziele der Stadt?

Wir müssen noch viel mehr tun. Letztes Jahr sind 4,6 Megawatt neue Photovoltaikleistung auf die Dächer gekommen, das ist so viel wie noch nie in einem Jahr. Wenn wir alle Dächer belegen würden, die derzeit wirtschaftlich belegbar sind, wären 1.000 Megawatt möglich – das würde den gesamten Stromverbrauch von Gewerbe, Industrie und Privathaushalten decken. Wir müssen aber auch viel mehr in Sachen Klimaanpassung tun. Zum Beispiel sind wir bisher überhaupt nicht konzeptionell auf Starkregen vorbereitet. Da müssen wir dringend dran, das ist sozusagen mein Vermächtnis. Stichwort: Schwammstadt. Wir müssen mit zu wenig, aber auch mit zu viel Wasser umgehen lernen.

Okay, und jetzt ein paar schnelle Stichworte. Baumschutzsatzung!

Die Baumschutzsatzung hat Osnabrück gut getan. Jetzt kriegen wir ständig Anrufe: Da wird ein großer Baum gefällt! Dann schauen wir nach, ob er im Bebauungsplan geschützt ist, bei rund 6.000 ist das der Fall. Wenn er das nicht ist, und auch kein Naturdenkmal ist, und wenn dann auch noch Fällsaison ist, von Oktober bis Ende Februar, kann gesägt werden. Das tut jedes Mal weh. Bäume sind ja sehr wichtig fürs Stadtklima. Das ist schon frustrierend, vor einem schönen alten Baum zu stehen, und der Besitzer sagt dir, was wollt ihr denn, das ist meiner und es ist außerhalb der Brutzeit ...

Stickstoffdioxid.

Fünfzehn Jahre hat es uns beschäftigt, wie wir die Grenzwerte einhalten. Jetzt haben wir es endlich geschafft. Hat mich total gefreut.

Geothermie.

Da müssen wir noch weiter vorankommen. Knapp 200 Anlagen haben wir derzeit im Stadtgebiet. Sogar im Domviertel.

Altlastenverdachtskataster.

Auch da waren wir Vorreiter. 150 Mülldeponien haben wir im Stadtgebiet, 3.000 Altstandorte. Da haben meine Nachfolger noch viel zu tun.

Dekarbonisierter Verkehr.

Eine riesige Baustelle. Trotz des Trends zum E-Mobil steigt in Osnabrück der Ausstoß an CO₂ durch den Verkehr weiter, es kommen ja immer mehr Verbrenner-Autos dazu. Da müssen wir unbedingt umdenken. Und wissen Sie, was uns noch auf uns zukommt?

Nein, was denn?

Die Frage der Atom Müll-Endlagerung. 2030 soll da ja die Entscheidung fallen. Große Flächen im Landkreis Osnabrück gehören zu den potenziellen Endlagerflächen, ebenso im Kreis Steinfurt. Das kann uns nicht egal sein. Auch da brauchen wir größtmögliche Transparenz.